

LEBENS- UND JAHRESBRAUCHTUM

I. Lebensbrauch tum

Die Nachkommenschaft.

Vor der Geburt — Geburt eines Kindes — Taufe — Firmung (Konfirmation).

Die werdende Mutter freut sich auf ihr Kind und wenn man in ihrer Verwandtschaft und im Dorf hört, daß sie guter Hoffnung ist, nimmt jeder Anteil. Die Frage nach dem Geschlecht des zu erwartenden Nachwuchses beschäftigt die Leute am meisten. Auf Grund verschiedener Umstände sucht man darauf eine halbwegs sichere Antwort zu finden. Die Anverwandten besprechen sogar die Familiengeschichte durch, um sich darüber ein wenig Klarheit zu verschaffen, ob innerhalb der Blutsverwandtschaft schon dagewesene Zwillinge oder gar Drillinge unter Umständen Nachfolger bekommen könnten.

Auch die Paten, die im Leben des Kindes eine große Rolle spielen, müssen gefunden werden. Der Vater sieht sich in seiner Verwandtschaft und Freundschaft um einen Paten um, während die Mutter unter ihren Angehörigen oder Freundinnen die Patin auswählt.

Endlich ist der Tag da, an dem der „Storch“ das Kind bringt. Man verhängt die Fenster im Zimmer der Wöchnerin und auch das Bett. Das Bett der Mutter einer Gewährsfrau war noch mit einem Leintuch verhängt, das mit breiten Spitzen umrandet und bestickt war. Neben dem Spruch *Schlafe ruhig in deinem Bett* und *Zur Erinnerung* zierten Reihen von Trauerweiden, die aus blumentopfähnlichen Gefäßen herauswuchsen, und andere, nicht näher bestimmbar Blumenmotive das Tuch. Die Technik war Kreuzstickerei. Dann trifft man die letzten Vorbereitungen für die T a u f e. Es war nämlich nicht möglich, schon vorher das Taufgewand zu besorgen, da sich die Farbe des Festkleides nach dem Geschlecht des *Kleinen* richtet; Buben kleidet man in Blau, während Mädchen ein rosa Gewand haben. Selbstverständlich müssen die Paten als

erste von der Geburt des Kindes verständigt werden. Sie bringen der Wöchnerin die ersten Geschenke, nämlich einen Korb voll Semmeln und eine Menge Kaffee und Zucker. Man richtet auch schon für den Taufschmaus, an dem Göd, Gödl, die Eltern und die engsten Anverwandten teilnehmen, her. Die Taufe nimmt der Pfarrer für gewöhnlich ein bis zwei Tage nach der Niederkunft in der Pfarrkirche vor. Der Täufling erhält von den Paten ein Geschenk in Geld, und bevor sich der Göd, die Gödl, der Vater und die Hebamme mit dem Kleinkind auf den Weg zum Gotteshaus machen, sagt der Pate: *Einen Heiden tragen wir fort, einen Christen bringen wir zurück.* Die Taufkerze braucht nicht vorher besorgt zu werden, denn sie kommt in der Kirche zur Taufausstattung dazu.

Die Mitfreude aller Dorfbewohner an der Geburt eines Nachkommen kommt am besten in den vielen Besuchen, die in diesen Tagen der Mutter und dem Kind von Verwandten, Nachbarn und anderen Leuten abgestattet werden, zum Ausdruck. Jeder Besucher nimmt das Neugeborene an der Nase mit den Worten: *Daß i di nit vaschrei!*

Solange die junge Mutter nicht vorgeseget ist, darf sie das Haus nicht verlassen. Nach etwa einer Woche sucht sie in Begleitung der Paten und der Hebamme das Gotteshaus auf, um sich segnen zu lassen. Beim Verlassen des Hauses muß sie über einen aus Birkenzweigen verfertigten Besen steigen, den man über die Türschwelle gelegt hat.

Die Beziehungen zwischen den Paten und den Eltern des Patenkindes werden sehr gepflegt. Mit dem Gruß: *Griäß di Gott, G'våtta!* reichen die Gevattersleute einander die Hände, wenn sie zusammenkommen.

Es gibt keine Regel, daß der Taufpate gleichzeitig der Pate bei der Firmung oder Konfirmation sein muß. Der Firmpate gehört meist nicht zur Verwandtschaft, oft wird ein wirtschaftlich besser gestellter Bekannter gebeten. Als Patengeschenk bekommen Buben für gewöhnlich eine Uhr und ein Gebetbuch, während man Mädchen neben dem Gebetbuch ein Halsketterl schenkt.

Am Vorabend des Festtages kommt der Firmling zu seinen Gödleuten, um sie für alles, was vielleicht nicht ganz in Ordnung war, um Verzeihung zu bitten. Am Firmungstag zeitig in der Früh sucht er seinen Firmpaten auf, nachdem er vorher auch bei Vater und Mutter Abbitte geleistet hat. Der Spruch, in dem er sich an die Seinen wendet, richtet sich danach, ob noch beide Elternteile leben oder nicht. Eine evangelische Halbwaise z. B. sagt zu ihrer Mutter:

Liebe Mutter! Heute ist für mich der wichtige Tag angebrochen, an welchem ich durch Gottes Gnaden zum ersten Mal das heilige Abendmahl empfangen darf. Ich danke dir für alle Liebe und Treue, die du mir erwiesen hast. Wehmut schleicht sich in mein Herz bei den Gedanken, daß mein lieber Vater nicht mehr ist. Da ich aber im Konfirmationsunterricht gelernt habe, daß es eine Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe gibt,

die über das Grab hinausreicht, so bin ich jetzt gewiß, mein lieber Vater betet jetzt für mich. Ich bitte dich auch, so ich dich wissentlich oder unwissentlich beleidigt habe, herzlich um Verzeihung.

Mit einem Handschlag am Schluß der *Aussprache* versichern die Eltern, alles Unliebsame vergessen zu wollen. Der Götter erwartet sein Patenkind bereits mit dem Firmungsgeschenk und beide begeben sich gemeinsam in die Kirche, wo dann der Bischof die Firmung spendet.

Die Burschen

Musterung — Burschenbesuche bei Mädchen.

Solange der junge Bursch nicht bei der Assentierung war, betrachtet man ihn im Dorf allgemein als Grünschnabel, dem noch keinerlei Rechte zustehen. Es ist ihm nicht erlaubt, sich abends allein auf der Gasse herumzutreiben und es wäre unvorstellbar, daß sich so ein Jüngling bei einem Mädchen aufhielte. Die Burschen des Dorfes achten sehr auf die Einhaltung dieser ungeschriebenen Gesetze, indem sie dem *Gesetzesübertreter* gegenüber gleich selbst den Richter machen. Beim Betreten des Gasthauses oder Tanzbodens würden sie ihn in hohem Bogen hinauswerfen. Sie lauern ihm sogar auf, wissen sie ihn außer Haus, und versetzen ihm das *Staudaviertl*, eine Tracht Prügel mit Ruten.

Die *Musterung* findet für gewöhnlich im April oder Mai in Oberwart statt, aber schon im Fasching vorher sieht man, wer sich in diesem Jahr der Assentierungskommission zu stellen haben wird. Der junge Rekrut steckt sich nämlich bereits in den Faschingstagen einen Buschen und ein Band in den Nationalfarben an den Hut, die er sich entweder selbst besorgen muß oder die er, falls er bereits ein Mädchen hat, von diesem geschenkt bekommt. Sobald der junge Mann diese Zeichen der Burschenwürde aufgesteckt hat, gilt er als Bursch; er darf an Tanzunterhaltungen teilnehmen und ist außerdem berechtigt, bei den für die Rekruten ausgerufenen Rekrutenstücken *drunterzutanzten*. Die Dorfbewohner schauen dabei besonders interessiert zu, um ja genau feststellen zu können, welche jungen Leute miteinander tanzen; daraus kann man nämlich unter Umständen ersehen, welche Tänzer *ein Aug' aufeinander* haben, denn in der Regel fordert der junge Rekrut das Mädchen zum Tanz auf, das ihm den Buschen für den Hut gekauft hat.

Der Tag der Musterung ist für die Burschen ein großes Erlebnis, nicht zuletzt, weil es dabei auch sehr lustig zugeht. Selbst die alten Männer erzählen noch gerne von ihrer Assentierung. Schon zeitig in der Früh machen sich die Rekruten unter der Führung des Bürgermeisters, der immer stolz ist, wenn viele volltauglich erklärt werden, mit einer Musikkapelle zu Fuß auf den Weg nach Oberwart. Ist die Ausmusterung abgeschlossen, schmückt man die Hüte der Tauglichen mit einer Vielzahl von langen

bunten Bändern, die den ganzen Rücken hinunterreichen. Es kommt einer Ehrung gleich, wenn die Burschen für diesen Schmuck nichts zu bezahlen haben; die Kosten für die Bänder müssen nämlich die Untauglichen tragen. Unter Musikbegleitung marschieren sie schließlich wieder in ihr Heimatdorf zurück, wo sie schon mit Spannung, vor allem von den Mädchen, erwartet werden. Den Abschluß dieses Tages bildet eine Tanzunterhaltung, die für die jungen Rekruten im Gasthaus abgehalten wird.

Wenn der Bursch knapp vor dem Einrücken steht, trägt er am Hut wiederum ein Band in den Nationalfarben, das den nunmehrigen Soldaten für jedermann im Dorf kenntlich macht.

Es ist nicht üblich, Mädchen auf offener Straße anzusprechen. Sie sind, außer bei Tanzveranstaltungen, auch nie allein im Gasthaus anzutreffen. Daher ist bei den Burschen das *Fensterln* sehr beliebt. Die Eltern der Mädchen sehen das nicht gern und mancher Bursch, der dabei überrascht wurde, mußte Hals über Kopf die Flucht ergreifen. *I hãb vorher d' Stiefl åzougn, daß i recht leisi bin. Auf oamãl hear i ihrn Vãda kejmma. I hãb nia g'schaut, daß i schnöll außi kümme und hãb natirli d'Stiefl zrucklãssn miassn.*

Eine andere Art von Burschenbesuch bei ihren Mädchen ist *d'Feia*. Um ein Mädchen besuchen zu können, mit dem er noch keine feste Bindung hat, kommt der junge Mann mit seinen Kameraden zu ihr. Man plaudert miteinander und bald begleitet das Mädchen seine Gäste zum Haustor. Die Kameraden verabschieden sich sogleich, um dem Freund die Möglichkeit zu geben, noch eine Weile mit dem Mädchen allein vor dem Haustor stehen zu können. An Freitagen sind Burschenbesuche ausgeschlossen, denn *am Freida gejnga nia d'Nixwerdign!*

Hochzeit.

Das wichtigste Ereignis im Leben eines Menschen ist die Heirat, da sie den Lebensablauf und die Gewohnheiten des Einzelnen vollkommen ändert und die wirtschaftlichen, sozialen und persönlichen Verhältnisse junger Leute mit einem Schlag verbessern oder verschlechtern kann.

Es gibt im Dorf verschiedene Anlässe und Gelegenheiten, bei denen junge Menschen die Möglichkeit haben, einander näher kennenzulernen; dazu zählen die Tanzunterhaltungen und nicht zuletzt auch die Hochzeitsfeste, an denen sie als Hochzeitsgäste teilnehmen. Es kommt aber auch oft vor, daß die Eltern für ihr Kind den Ehepartner wählen, der ihrer Ansicht nach seiner wirtschaftlichen Lage oder anderer Gründe wegen am besten als Schwiegersohn oder -tochter geeignet wäre. Auf gar keinen Fall stimmt man zu einem Ehepartner zu, von dessen Mitgift man nichts weiß. Aus diesem Grund kommen die Eltern, die Trauzeugen und die Brautleute selbst einige Wochen vor der Hochzeit im Elternhaus des

Mädchens zum *G'wißmächn* zusammen. Im Verlauf dieser Verhandlungen legt jede Seite ihre Vorstellungen und Vorhaben zum Problem Mitgift klar und man versucht hartnäckig, seinen eigenen Standpunkt durchzusetzen. Dabei wird oft einiger Klaffer Grund wegen stundenlang gefeilscht und gehandelt, während die Brautleute, um deren Wohl es in erster Linie geht, nur stille Zuhörer sind, die nicht mitreden dürfen. Diese äußerst hitzigen Debatten können manchmal sogar auf längere Zeit unterbrochen werden, um die andere Partei zu Zugeständnissen zu zwingen. Hat man sich nach langem Hin- und Herreden doch auf einen Nenner geeinigt, reichen die Unterhändler einander die Hände und setzen sich zu einer kleinen Familienfeier zusammen, bei der gegessen und getrunken wird. Tags darauf setzt man in Oberwart beim Notar einen Vertrag auf, damit an den Zusagen und Vereinbarungen nichts mehr geändert werden kann.

Nun steht der Hochzeit nichts mehr im Wege. Man macht beim Pfarrer und im Standesamt das *Aufgebot*, womit die jungen Leute endgültig in den Brautstand treten. Ein Buschen am Hut des Bräutigams, den die Braut ihrem Verlobten gekauft hat, kennzeichnet sie vor dem ganzen Dorf als Brautpaar. An den drei folgenden Sonntagen gehen sie gemeinsam in die Kirche, wo sie vom Pfarrer von der Kanzel aus *verkündet* werden. Die Brautleute, die zu diesem Anlaß bereits Rosmarin aufgesteckt haben, falls die Hochzeit *ehrlich* ist, betreten manchmal das Gotteshaus später und verlassen es ein wenig früher als die anderen Dorfbewohner, um gesehen zu werden. Um zu erfahren, ob die Hochzeit *ehrlich* ist oder nicht, braucht man nur auf das Vorhandensein oder Fehlen der Rosmarinzweige zu achten. Außerdem wird, falls die Braut bereits in gesegneten Umständen ist, das Paar nicht wie üblich dreimal, sondern ein einziges Mal (*ein für alle Mal*) aufgeboten. Wie sehr dieses einmalige *Verkünden* einer Strafe gleichkommt, ist auch in der finanziellen Buße zu ersehen. Obwohl sie der Pfarrer nur einmal *verkünden* muß, verlangt er den Betrag, der für das Aufgebot üblicherweise zu erlegen ist, in dreifacher Höhe. Früher war die Dorfgemeinschaft in solchen Fällen noch strenger. Dem schwangeren Mädchen wurde ein Strohband umgebunden und, gemeinsam mit ihrem zukünftigen Mann, wurde sie im Dorf zu fünf *Stationen* (Bäume, Stöcke) *getrieben*. Bei jeder Station wurden beiden von einem Mitglied der Dorfgemeinschaft mit einer Rute je fünf Schläge versetzt. Natürlich fehlt auch bei der Hochzeit *unehrlicher* Brautleute der Rosmarin gänzlich. An den Nachmittagen dieser drei Sonntage suchen die Brautleute die Verwandten und Bekannten auf, um sie zur Hochzeitsfeier *einzuladen*.

In den letzten Wochen vor der Hochzeit arbeitet die ganze Verwandtschaft bei der Vorbereitung des großen Festes mit. Die Frauen kommen Tag für Tag zusammen, um die Mehlspeisen zu backen, jede hat dabei ihre besondere Aufgabe. Es gilt die Rosmarinzweige zu besorgen, das Ge-

schirr, Eßbesteck und Sitzgelegenheiten für die Hochzeitstafel zusammenzutragen, besonders wenn das Festmahl nicht wie üblich im Gasthaus, sondern im Haus abgehalten wird. Wenige Tage vor der Hochzeit müssen die Schweine und Hühner geschlachtet und kochfertig gemacht werden. Die Hochzeitsgäste bringen außerdem Butter, Eier und andere Lebensmittel ins Hochzeitshaus, ebenso wie die anderen Geschenke, wie Bilder, Kreuz, Uhren usw. Am letzten Tag vor der Hochzeit muß alles vorbereitet sein, damit es den Hochzeitsköchinnen, geübten Frauen aus dem Dorf, übergeben werden kann.

Am selben Tag findet im Gemeindeamt die *Ziviltrauung* statt, die vor der Dorfgemeinschaft wenig Bedeutung hat und auch nicht sonderlich gefeiert wird. Es nehmen daran außer den Brautleuten nur die Trauzeugen teil, die zwar Festtagskleidung, aber nicht Hochzeitskleidung tragen. Nach der Ziviltrauung gibt es für diese vier Personen ein kleines Essen, an dem seltener auch die Eltern teilnehmen, da diese zu dieser Zeit vollkommen von den Vorbereitungen für den nächsten Tag in Anspruch genommen sind. Nachher trennen sich die Brautleute bis zum Abend, dem *Polterabend*. Sobald die Dunkelheit hereingebrochen ist, begleiten die beiden Brautführer den Bräutigam zum Brauthaus, wo sie sich durch einen Pistolenschuß anzumelden haben, bevor sie eingelassen werden. Sie bringen zwei Pakete mit; in dem einen befinden sich die echten Brautschuhe, im anderen solche aus Papier. Mit einem Spruch stellen sie sich vor: *Wir sind drei reisende Handwerksburschen. wir sein g'wandert überall umanānda die Welt und den Markt Pinkafeld. und haben gekauft a Paar Schuh* und übergeben dann der Braut das Paket mit den falschen Schuhen. Diese weist die Papierschuhe zurück, und es beginnt ein lebhaftes Feilschen und Handeln. Schließlich überreichen die drei Ankömmlinge der Braut doch die echten Brautschuhe, während der Bräutigam von ihr das Hochzeitshemd erhält, das sie ihm allerdings auch schon zu einem früheren Zeitpunkt übergeben haben kann. *Hiaz setzt's enk endli amul nieda, tuit's ejssn und trinka*, sagt die Brautmutter, was alle gerne befolgen. Man feiert nicht lange; schon bald begeben sich der Bräutigam und die Brautführer nach Hause. Falls die Brautleute Mitglieder der Katholischen Jugend sind, werden sie an diesem Abend von der Jugendgruppe mit einem Geschenk und einem Ständchen verabschiedet.

Auch die Burschen des Dorfes ruhen am Vorabend einer Hochzeit nicht, da sie wissen, daß es zu diesem Zeitpunkt im Hochzeitshaus drunter und drüber geht, sodaß sie daraus bei etwas Geschick Mehlspeisen stehlen können. Manchmal, wenn es mit List nicht zu machen ist, drücken sie sogar ein Fenster ein. Sind sie endlich im Haus, wo die Mehlspeisen gestapelt liegen, entführen sie einen Teil der Bäckereien, die sie gemeinsam essen (*Tortenstehlen*).

Endlich ist der Hochzeitstag da. Frühmorgens beginnen sich die Hochzeitsgäste für die Feierlichkeit fertig zu machen, und in den Hochzeitshäusern werden die letzten Vorbereitungen getroffen. Die Hochzeitsköchinnen beginnen mit dem Zubereiten der Speisen, denn für hundert oder noch mehr Leute zu kochen, nimmt Stunden in Anspruch. Für gewöhnlich ist der Hochzeitstag ein Dienstag, Ausweichtage sind Donnerstag, Samstag und Sonntag. In der Früh gehen die Brautführer, meist Freunde oder Verwandte des Bräutigams, nochmals zu allen Hochzeitsgästen, um die Einladung zu erneuern. Am Brautführerstock, einem dunkel polierten Haselstab, den ein weißer Knopf am oberen Ende und eine Vielzahl von Seidenbändern ziert, sind sie für jedermann leicht kenntlich. Die Zahl dieser Bänder ist nicht genau bestimmt, und sie sind in verschiedenen Farben gehalten; am Stock des ersten Brautführers finden sich oft auch nur weiße Bänder. An der Spitze des Stockes baumelt ein Rosmarinkränzlein. Die Brautführer, die von den Leuten schon erwartet werden, bringen eine Flasche Wein mit. Sie treten ein und sagen ihren Spruch auf: *Vater und liebe Hausmutter! Wir sind geschickt vom Jungherrn Bräutigam (von der Jungfrau Braut) und möchten sie bitten, daß sie heute um x Uhr sich beim Hause des Bräutigams (der Braut) einfinden mögen.* Dann lassen sie die Hausleute, die so die Gelegenheit haben, den Hochzeitswein schon jetzt zu kosten, vom mitgebrachten Wein trinken, während sie selbst mit Bäckereien, Glühwein oder Tee mit Rum bewirtet werden.

Zur genannten Stunde kommen die Geladenen zusammen, die Gäste der Braut im Brauthaus, die des Bräutigams in dessen Vaterhaus. Vor dem Kirchgang verabschieden sich die Brautleute von ihren Eltern, und der jeweilige Beistand bittet diese im Namen der Braut, bzw. des Bräutigams für alles Unliebsame um Verzeihung.

Der ganze Hof des Brauthauses und die Straße vor dem Haus ist voll Menschen. Viele Dorfbewohner sind gekommen, um ihre Braut in ihrem schönen Brautstaat bewundern zu können und ihr am Ehrentag das Geleit zu geben. Man teilt Bäckereien aus. Die Klänge der Marschmusik, die das baldige Eintreffen des Bräutigams ankünden, kommen immer näher, bis die Hochzeitgesellschaft vor dem Haus, das fest verriegelt und versperrt ist, anhält. Auf ihr Klopfen hin werden die Ankömmlinge nur gefragt, woher sie kämen und wer sie überhaupt seien. Um ihre Auskunft recht glaubwürdig erscheinen zu lassen, reichen sie alte Schriftstücke, Fotos, Viehpässe usw. durch die Oberlichte hinein. Doch die Türen bleiben weiterhin verriegelt. Die Ausgesperrten wollen nun mit Paketen falschen Geldes, die sie durchs Fenster hineinwerfen, die Braut kaufen. Auch das bringt nicht den erwarteten Erfolg und so beginnen sie zu feilschen und abwechselnd lustige und passende Gstan-

zeln zu singen. Zwischen den einzelnen Strophen schaltet sich kurz die Musik ein.

*Hiaz hât oana gsunga, der hât a sou blärt,
in Nâchba sein Ejsl hât gråd a sou grett.*

*I bin a jungs Dirndl, bin erst 16 Joar ålt,
hiaz denkt si mei Muida, i heirat scha bâld.*

*Sull i scha trauri sei, i bin jå nit graunk,
mei lustigi Zeit dauat eh nimma laung.*

*A bluitrota Äpfl, a wâchsgölbi Birn,
i bin jå mei Muida ihr lustigi Dirn.*

*'s Vejgal am Zwetschkabam, des hât mi aufg'wejckt,
sunst hätt i vaschlâfn in mei Dirndl ihr Bejtt.*

*Da Pfârre va Michöl, der prejddigt sou höll,
die N. N. singt, daß ihr's Rouz åvarinnt.*

*Hiaz hât oani g'sunga, dej büdt si vül ein,
is a zaundirra Stejckn zan Kiahkafa gein.*

*Hiaz hât oani g'sunga, dej hât a groÿi Nâsn,
dou kann ma drauf sitzn und Trompetn blâsn.*

*Mei Älti hât an Colt wia a ålti Pistuln,
sie krâcht nit, sie schuiÿt nit, da Teifl sull's huln.*

*Mei Muida hât g'sågt, i sull ma's lusti mâcha,
wenn d'Zwoanzger nit g'fulgn, schickt's ma d'Dollar nâcha.*

Wie lang dieses Feilschen und Handeln dauert, hängt wohl von der Hartnäckigkeit und Ausdauer der im Haus Befindlichen ab, aber nicht selten ziehen sich die Verhandlungen bis zu einer Stunde hin. Aus so einer Lage heraus handelte ein Gewährsmann bei einer Hochzeit: *Wia dejs goa suo laung dauat hât, is ma z'bled woa(r)n.* Kurzum bin i in Kuhstáll gaunga und hâb an Stállbejsn g'hult. G'rejngt hât's g'hâbt und d' Strâß woa kodi und unsari Schuih und Stiefl ah. Jeda hât si hiaz d'Schuih am Bejsn åputzt, und den hâ(b) ma nâcha durch d'Ouwaliachtn eini-g'schmissn. ‚Dejs is da besti Ausweis‘, hâbm dej drinn g'sågt, und in Nu woa die Tia ouffa.

Den Einlaß hat man erreicht, doch die Braut bekommt man noch immer nicht zu Gesicht. Nun wird der Bräutigam auf die Probe gestellt, denn sobald er nach seiner Zukünftigen fragt, bringt man ihm zuerst eine alte Frau, die er zurückweist. Als nächste zeigt man ihm eine Frau, die entweder schwanger zu sein scheint oder ein Kind auf dem Arm trägt.

Mit den Worten: *Schau dejs häst oug'richt und hiaz wüllst an oundari heiratn*, tritt sie dem Bräutigam entgegen und versucht ihn unsicher zu machen. Nachdem er auch diese falsche Braut schlagfertig abgelehnt hat, führt man ihm die echte Braut zu.

Nun führt der erste Brautführer die Braut zum *Ehrentanz*, der jeder *ehrlichen* Braut zusteht, in den Hof hinaus. Sie trägt ein schönes dunkles Gewand, und ihr Haupt ziert der Brautkranz (Myrthenkranz) mit dem Rosmarinkränzlein darinnen. (Das weiße Brautkleid und der Brautschleier sind erst nach dem zweiten Weltkrieg allgemein verbreitet worden.) Der Brautführer wendet sich zuerst an alle Anwesenden und bittet sie im Namen der Braut für alles Unrecht, das sie einem Mitglied der Dorfgemeinschaft angetan haben könnte, um Vergebung:

Mein lieber Herr Ausgeber und Betmann, meine Freunde und Nachbarn!

Erlaubet mir, an euch einige Worte zu richten. Die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut tritt heute aus ihres Vaters Haus. Sie läßt euch daher durch mich treuherzig bitten, ihr möget ihr verzeihen, wenn sie euch Eltern, Geschwister, Bekannte, Nachbarn und Kameraden beleidigt habe. Und wenn ihr verziehen habt, so gebt mir ein lautes Jawort zurück. Die Umstehenden rufen laut: *Ja*, ehe der Brautführer fortfährt:

Meine lieben Herren! Noch hab ich ein kleines Begehren; die ehr- und tugendsame Jungfrau Braut wurde mir heute anvertraut. Sie werden ebenfalls dafür sorgen, daß sie ihren grünen Brautkranz ehrlich über die Gasse zur Kirche tragen darf, und daß vor der Trauung diesem Kränzlein und ihrem unschuldsvollem Haupte kein Schaden geschehe. So wollen wir nach altem Brauch, zum letzten Mal in des Vaters Haus, drei christliche Ehrentänze verrichten. Und zum Schluß haben wir noch drei Wünsche an die ehrsame Jungfrau Braut: Zum ersten Mal: einen glückseligen Anfang. Jetzt faßt die Braut den Brautführerstock an und sie und der Brautführer tanzen ganz langsam zur Musik. Es ist eigentlich kein Tanzen, sondern ein ruhiges Schreiten. Nach mehreren Takten unterbrechen sie den Tanz, und der Brautführer sagt: Zum zweiten Male: ein glückliches Leben, worauf sie den langsamen Tanz fortsetzen. Nach kurzer Zeit bleiben sie noch einmal stehen. Zum dritten und letzten Male: ein glückliches End, bis sie Gott, der allmächtige, aus Gnaden voneinander trennt, und mit einem kurzen Tanz wird der Ehrentanz beendet. Diese Ehrenbezeugung wird nur der ehrlichen Braut zuteil.

Dann bricht der *Hochzeitzug* zur Kirche auf. Voran marschiert die Musikkapelle, gefolgt von den Kindern, die auch schon paarweise gehen, und der Braut mit dem ersten Brautführer. Dahinter kommen der Bräutigam mit seinem Trauzeugen, die Eltern der Brautleute, die jüngeren und am Schluß die älteren Hochzeitsgäste. Die Männer tragen den Rosmarinzweig, den sie im Hochzeitshaus erhalten haben, am Hut

oder im Knopfloch, während die Mädchen Rosmarin im Haar und die Frauen einen Zweig davon in der Hand haben. Die Gegenbraut, die dem Verwandtschafts- oder Freundeskreis der Braut entstammt, geht an der Seite des zweiten Brautführers.

Selbst das Wetter am Hochzeitstag findet große Beachtung, denn man sucht daraus auf den Verlauf der neu zu gründenden Ehe zu schließen. Wenn es auf dem Weg zur Kirche regnet, so sagt man, die Brautleute werden im Ehestand viel weinen; schneit es, so werden sie mit Reichtum gesegnet sein; Wind wiederum bedeutet viel Streit.

Stammt ein Teil der Brautleute aus einem anderen Dorf, wird der Hochzeitszug unterwegs angehalten. Die Burschen haben über die Straße einen Schwingbogen gebaut und von einem Pfosten zum anderen ein Band gespannt. Bei Ziehharmonikamusik sitzen die Burschen davor an einem Tisch und unterhalten sich beim Kartenspiel. Um sich unkenntlicher zu machen, haben sie sich verkleidet, als Frau mit einem Kind auf dem Arm, als Gendarm u. a. m. Ohne sich von den Hochzeitsleuten stören zu lassen, setzen die Burschen zunächst ihr Kartenspiel fort. Der Beistand (Trauzeuger) wendet sich immer wieder eindringlichst an die Kartenspieler, die Straßensperre endlich zu entfernen. Schließlich geben sie nach, und bewirten die Angehaltenen mit Brot und Wein, wobei sie zum Brotschneiden ein Messer aus Holz verwenden. Zuletzt steigt einer der Burschen auf einen Sessel und wendet sich an die Hochzeitsgesellschaft:

Hochverehrtes Brautpaar und alle ehrsamten Hochzeitsgäste!

Im Namen meiner Kameraden erlaube ich mir, einige Worte an euch zu richten:

Es ist von jeher Brauch und Sitte, der ehrsamten Jungfrau Braut von ihren Jugendfreunden eine Ehre zu erweisen. Da nun die ehrsame Jungfrau Braut aus unserer Mitte scheidet, so haben wir uns hier versammelt, um unserer Jugendfreundin und Nachbarin viel Glück zu wünschen auf ihrem neuen Lebensweg. Wir freuen uns, eine ehrsame tugendsame Jungfrau Braut zu beglückwünschen, die ehrlich und redlich vor dem Altar hintreten kann.

Hochverehrtes Brautpaar!

*Der schönste Tag in eurem Leben
ist nun für euch herangenaht,
und euer Wünschen, Hoffen, Streben
sich heute nun erfüllet hat.*

*Mög' des Himmels reichster Segen,
Glück und Frieden immerdar,
Frohsinn blühen auf euren Wegen
durch viel Zehente von Jahr.*

Kommen manchmal auch die Sorgen,

müßt ihr ertragen sie gern,
bleibet ihr doch stets geborgen
in dem Schutz des höchsten Herrn.
Zieh'n die Monde, zieh'n die Jahre
ruhig in dem Strom der Zeit,
bleibet euch doch stets bewahret
Glück und die Zufriedenheit.
Es lebe der Bräutigam, es lebe die Braut,
die heute zur Ehe werden getraut.
So wie der Wein hier ist golden und rein
mög immer euer Lebenshimmel auch sein.
Nicht Rebenblut stärkt nur und hebet den Mut,
der Kuß treuer Liebe noch besser es tut.
Drum naht sich hier Trübsal und Kummer euch dort,
so jaget mit Küssen sie wiederum fort.
Doch wir, die wir haben kein Bräutchen zum Kuß,
ertränken im Wein den Neid und Verdruß.
Nehmt freudig die Gläser und schenket ein,
— jedoch —

zuvor, hochverehrter Herr Bräutigam, wollen wir uns an Sie wenden:

Da Sie aus einem fremden Ort hieher gekommen sind und sich aus unserer Mitte dieses junge tugendhafte Mädchen zur Braut auserwählt haben, so können wir Sie nicht ohne weiteres ziehen lassen. Wir verlangen von Ihnen eine Entschädigung und zwar in nicht zu geringer Höhe. Ist uns die Entschädigung nicht hoch genug, so werden wir die Wege weiterhin versperrt halten. Ist sie uns aber hoch genug, so werden wir die Schranken öffnen und ausrufen: Das Brautpaar, es lebe hoch — hoch — hoch!

Ein Bursch nimmt einen Zylinder und geht damit Geld absammeln. Gleich danach bedankt sich der Sprecher für das Lösegeld:

Nun danken wir für die Gaben, die wir von euch erhalten haben und wünschen dem ehrsamem Brautpaar für ihren weiteren Lebensweg ein dreifaches Hoch! Hoch! Hoch!

Jetzt räumen die Burschen den Tisch weg, schneiden das Band durch und lassen den Hochzeitszug weiterziehen.

Heiratet ein Bursch aus dem Dorf weg, verfahren die Mädchen genauso, sie laden dazu aber einige verkleidete Burschen ein, um entschlossener auftreten zu können.

Mit dem Geld kaufen sie dann Speise und Trank. Sie suchen dazu meist das Wirtshaus auf, in dem das Hochzeitsmahl abgehalten wird, da dort für gewöhnlich noch mehr für sie abfällt.

Durch das dichte Spalier der Dorfbewohner bewegt sich die Hochzeits-

gesellschaft der Kirche zu. Es wird ununterbrochen gejuht, und die Gäste werfen für die Frauen und Kinder Zuckerl und für die Männer unter den Schaulustigen Zigarettens aus. Während die Katholiken in der Dorfkirche getraut werden, müssen die Evangelischen den weiten Weg nach Allhau antreten. Braut und Bräutigam kommen erst in der Kirche, vor dem Altar, zusammen.

Ist die Trauung vollzogen und sind die kirchlichen Feierlichkeiten beendet, geht es mit Musik ins Gasthaus, wo die Hochzeitsstafel gedeckt ist. Nach einem gemeinsamen Gebet setzt man sich zu Tisch. Bevor die Suppe, mit der das Mahl beginnt, aufgetragen wird, stolpert eine Köchin mit einer leeren Schüssel bei der Tür herein und wirft sie auf den Boden, daß sie zerbricht. Hinter dieser Handlung steht offensichtlich das Sprichwort *Scherben bringen Glück*. Sobald der Suppentopf auf dem Tisch steht, muß die Braut trachten, als erste den Schöpflöffel in die Hand zu bekommen und sich Suppe zu nehmen. Käme ihr darin jemand zuvor, würde man sie langsam und faul nennen. Als nächstes tragen die Speisenträger, meist Bekannte der Brautleute, Rindfleisch mit Semmel- oder Essigkren auf. *Erscht ban Graut, dejs wås hiaz kümmt, faungt die Musi zan Spüln aū, und daunn derf ma scha taunzn*. Dann kommt das Dämpf- fleisch auf den Tisch, während das Gebratene den Abschluß der gekochten Speisen bildet. Als Getränk wird bei Hochzeiten allgemein Wein angeboten. Als Nachspeise gibt es Strudel, Guglhupf, Strauben und verschiedene Arten von Kleingebäck. Schnitzel sind später bekannt geworden. Die Torte ist erst seit dem Zweiten Weltkrieg üblich. Während des Essens kommt jemand mit einem leeren Teller zu den Gästen, um für die Köchinnen Geld zu sammeln.

Nach dem Hochzeitsmahl, das einige Stunden dauert, setzt der Tanz ein. Dazu kommen viele Dorfbewohner, um bis spät in die Nacht hinein zuzuschauen. Sie dürfen nur dann mittanzen, wenn sie von Hochzeitsgästen dazu aufgefordert werden. Besonders junge Leute, Mädchen und Burschen, haben manchmal Gelegenheit, lange Zeit mitzuhalten, da sie, einmal zum Tanz geholt, von einem Gast zum andern weitergereicht werden.

Während dieser Stunden bis Mitternacht muß der erste Brautführer, der für die Braut verantwortlich ist, besonders aufmerksam sein, denn in einem Augenblick der Unaufmerksamkeit könnte die Braut gestohlen werden. In erster Linie warten seine Kameraden auf eine günstige Gelegenheit, um mit der Braut, die diesen Scherz gerne mitmacht, zu entkommen. Meist tanzt ein Bursch mit der Braut, während die anderen vor dem Haus ein Fahrzeug bereit halten. In einem unbeobachteten Augenblick verschwindet er mit ihr durch die Tür, und der Brautführer hat das Nachsehen. Die Entführer fahren dann mit der Braut in ein Gasthaus, manchmal sogar in eine andere Ortschaft, um dort zu zechen. Der Braut-

führer, der sie sucht und findet, muß die ganze Zeche bezahlen, was ihn oft teuer zu stehen kommt, vor allem dann, wenn er die Brauträuber lange Zeit nicht findet. Seine Einbuße ist nicht nur geldlicher Natur, sondern sie kann auch seinem Ansehen sehr schaden. Daher ist der Brautführer sehr aufmerksam beim Bewachen der Braut, nur um von sich behaupten zu können, daß es niemandem gelungen sei, ihm die Braut zu stehlen. Erst das Kranzlabtanzen um Mitternacht, bei dem die Braut dem Bräutigam übergeben wird, entledigt ihn aller Aufpasserpflichten. Der Brautführer selbst leitet diesen Brauch mit folgenden Worten ein:

Guten Abend, mein hoher Herr Ausgeber und Altfrau!

Ich möchte mir's treuherzig ausbitten, der ehrsamem Jungfrau Braut den schönen grünen Kranz von ihrem Haupte auf meinen Stock zu nehmen, um ihn ihr nimmermehr aufzusetzen.

Er nimmt der Braut das Rosmarinkränzchen vom Kopf und steckt es auf seinen Brautführerstock; den Brautkranz behält sie auf. Dann stellt er sich jenseits des Tisches, ihr gegenüber, auf und spricht:

Zum ersten Mal, Jungfrau Braut, schau an noch einmal deinen schönen grünen Kranz, wie er so blüht und leuchtet. Die Musik spielt und der Brautführer fährt fort: Zum zweiten Mal, Jungfrau Braut, schau an diesen deinen schönen Kranz, den du in deinen jungen Jahren so schön gezieret und gepflanzt hast; ist das nicht ein Ehrenkranz für sie, die ihn mit Ehren trägt.

Viele Väter und Mütter haben Kinder, aber allen wird die Ehre nicht zuteil, daß ihre Kinder einen so schönen Kranz auf ihren Häuptern vor den Altar tragen; sie müssen ihn verborgen tragen. Ist das also nicht eine schöne Sache, wenn man ehrlich und redlich vor den Altar treten kann, allwo ihr heute, Jungherr Bräutigam und Jungfrau Braut, so schön seid verbunden worden, wo euch niemand mehr kann scheiden als Gott durch den Tod. Wieder spielt kurz die Musik, bis der Brautführer fortsetzt: Zum dritten und letzten Male, Jungfrau Braut, schau an diesen deinen schönen grünen Ehrenkranz, wie er blüht und leuchtet, er wird nie dein Haupt mehr zieren, so wenig dürre Disteln auf dem Felde rote Rosen tragen; aber früher werden dürre Disteln auf dem Felde rote Rosen tragen, als du mehr einen so schönen Kranz auf dem Haupte wirst vor den Altar tragen. Und nun mußst du alle Mannspersonen meiden und deinem Ehegatten allein treu verbleiben. Desgleichen auch du, Jungherr Bräutigam, mußt alle Weibspersonen meiden und deiner Ehegattin allein treu verbleiben.

*Und nun, Jungfrau Braut, heißt es,
Kranzerl weg, 's Häuberl her,*

Wenn du keine Jungfrau bist,
so bist du doch ein Weiberl,
und ist auch gleich das Kranzerl weg,
so bleibt dir doch das Häuberl.

Nach einem Zwischenspiel der Musik folgt gleich danach das Auffordern der Braut zum Ehrentanz. Der Brautführer beginnt:

Mein lieber Herr Ausgeber! Ich werde mir's treuherzig erlauben, die ehrsame Jungfrau Braut auf drei christliche Ehrentänze aufzufordern. Zum ersten für mich; zum zweiten für den Jungherrn Bräutigam; zum dritten für meine Mitkameraden und für alle ehrsamen Hochzeitsgäste.

*Ist die Jungfrau Braut gesund oder krank,
so trete sie her wohl über die Bank.
Und ist sie gesund, rosig und frisch,
so trete sie her wohl über den Tisch.
Und ist sie frisch und wohlgemut,
so trete sie her über meinen schwarzbraunen Federhut,
Und auf ihr grünes und liebliches Kränzchen
wollen wir tanzen drei christliche Tänzchen.
So steh' nur auf in Gottes Nam',
hiermit fängt sich der Ehstand an!*

Der Aufforderung folgend steigt die Braut nun über den auf dem Tisch liegenden Hut hinüber zum Brautführer, der als erster mit ihr tanzt und sie dann abwechselnd allen Männern und Burschen zum Tanz übergibt, bis schließlich die Reihe an den Bräutigam kommt. Manchmal erklärt sich der Brautführer für *ein kleines Trinkgeld*, das er nicht wirklich bekommt, bereit, für alle *Mannspersonen* zu tanzen. Während der Brautführer seine Sprüche vorträgt, sprechen die Umstehenden laut, um ihn beim Sprechen aus der Ruhe zu bringen. Gelingt es ihnen, gibt es ein Gelächter, und der Brautführer muß einen Liter Wein zahlen. Läßt er sich aber nicht beirren und kann er sehr gut reden, nimmt er immer wieder an Hochzeiten als Brautführer teil. (Ein Gewährsmann berichtete, daß er auf Grund seiner Redegewandtheit mehr als zehn Mal Brautführer sein durfte.) Nach dem Kranzlablösen und dem Brautauffordern gehen sich die Brautleute umziehen, während das Tanzen weitergeht. Man tanzt schnellere Tänze und den Jägermarsch und den Polsterltanz.

Der Brautkranz wird für gewöhnlich unter Glas eingerahmt und der Frau bei ihrem Tod in den Sarg gelegt.

Am Morgen, wenn die Hochzeit zu Ende ist, geleiten die noch verbliebenen Gäste die junge Frau feierlich mit Musik zum Haus ihres Mannes, in das sie einheiratete. Beim Eintreten muß sie zuerst ins Ofen-

loch schauen, damit sie ~~beim Haus~~ bleibt und nicht mehr fort geht. Dabei machen sich die Umstehenden gerne einen Scherz, indem sie das Gesicht der jungen Frau mit Ruß beschmieren, was besonders in Rauchküchen leicht durchführbar war. Falls der Mann einheiratet, muß er dasselbe tun. Dann begeben sich die Hochzeitsgäste nach Hause.

Die junge Ehefrau bekommt von daheim ein Bett, einen Kasten (früher eine Truhe) und Bettzeug für den Hausstand mit.

Die Kosten der Hochzeit übernehmen die Eltern der Brautleute gemeinsam. Die Bäckereien, die vom Fest übrig bleiben, teilt man nach der Hochzeit in Päckchen gepackt auf die Gäste auf, was man *B'schoadessen* nennt.

T o d

Wie die Hochzeit, so führt auch der Tod die Verwandtschaft, ja die ganze Dorffamilie zusammen.

Aus verschiedenen Zeichen wollen die Leute einen bevorstehenden Todesfall, vor allem innerhalb der eigenen Familie, erkennen. So deutet das Graben eines Maulwurfs unter der Dachtraufe des Wohnhauses auf das Ableben des Hausvaters im selben Jahr hin, während man aus dem Krachen verschiedener Möbelstücke, wenn man am Abend wach im Bett liegt, vom Dahinscheiden eines Menschen, der in demselben Augenblick verstorben ist, zu erfahren glaubt.

Das Verlangen des Sterbenden, nochmals alle seine Lieben sehen zu wollen und das Bedürfnis der Angehörigen, sich gegenseitig beizustehen, ruft die Verwandtschaft ans Sterbebett eines Menschen. Man zündet eine Kerze an und verharret, falls es der Umstand erfordert, auch stundenlang in der Sterbestube, um den Dahinscheidenden betend in die Ewigkeit hinüberzugeleiten. Dabei wird bei den Katholiken der Rosenkranz gebetet und bei den Evangelischen werden Sterbegebete aus dem Gebetbuch gesprochen. Schließlich drückt man dem Toten die Augen zu, und Trauer zieht ins Haus ein.

Die Hinterbliebenen haben nun verschiedene Arbeiten und Wege zu erledigen, um den Verstorbenen möglichst bald aufbahren zu können. Zunächst heißt es, das Zügelglöcklein läuten zu lassen, um der Dorfbevölkerung vom Todesfall Mitteilung zu machen, und man muß jene Frau holen, die sich im Dorf auf das Waschen und Anziehen der Toten versteht. Schnell spricht sich der Todesfall innerhalb der Dorfgemeinschaft herum, und überall, wo Leute zusammenkommen, reden sie über den Dahingegangenen, besonders wenn er sehr beliebt war; man weiß Verschiedenes über ihn zu erzählen und erinnert sich der letzten Begegnung mit ihm und einer Äußerungen, die er dabei machte. Einer der Trauernenden sucht den Tischler und den Totengräber auf, um Sarg und Grab zu

bestellen. Inzwischen hat man die Stube ausgeräumt, man verschließt die Fenster und verhängt den Spiegel mit einem Tuch. Zwischen die beiden Fenster, in die Mitte des Raumes hineinragend, stellt man eine Tafel, auf die ein Strohsack gelegt wird, der mit dem Leichentuch, das manchmal durch Generationen vererbt wurde, bedeckt wird. Darauf bettet man den Toten, bis der Sarg eintrifft. Neben diese Bahre stellt man Blumen und Kerzen.

Schon einige Zeit später kommen die ersten Dorfbewohner, um beim Verstorbenen Wache zu halten und sich von ihm zu verabschieden. Sobald es Abend geworden ist, und die Arbeit im Dorf ruht, nehmen viele Leute an der *T o t e n w a c h e* teil. Vor Mitternacht kommen die Jüngeren, nach Mitternacht die Älteren. Sie sitzen auf Bänken den Wänden entlang, zum Unterschied von den Angehörigen des Toten, die auf einer Bank neben dem Totenbett Platz genommen haben. Während der Totenwache beten die Katholiken, die Evangelischen singen Lieder aus ihrem Totenbuch, die ein Vorsänger anstimmt. Natürlich wird das Beten und Singen zeitweise unterbrochen, und die Hausleute bieten den Trauergästen Brot und Wein an. Diese Pausen füllt man mit Gesprächen über den Dahingegangenen, aber auch über Vorkommnisse im Dorf. Bei Tagesgrauen verlassen die Besucher das Trauerhaus.

Der Sarg wird bei den Katholischen mit Weihwasser besprengt und mit Weihrauch geräuchert, bevor man den Leichnam hineinlegt. Schließlich bettet man den Toten, dessen Hände gefaltet und, ist er katholisch, mit einem Rosenkranz umwunden sind, in den Sarg, legt einige Heiligenbilder und Blumen dazu und überdeckt ihn mit einer durchsichtigen Übertan, die bei Verstorbenen jüngeren Alters meist weiß mit Gold, bei Älteren weiß mit Schwarz durchwirkt ist. Es ist nicht üblich, dem Toten seinen Schmuck, wie Ehering, Ohrgehänge u. a. abzunehmen; er nimmt diese Gegenstände mit ins Grab. Nun räumt man die Bahre weg. Das Stroh des Strohsackes verbrennt man im Hof, das Leichentuch wird gewaschen und kommt wieder in den Schrank zurück. Das Wasser, in dem der Tote gereinigt wurde, hat man bereits vorher, falls es eine offene Feuerstelle im Haus gibt, in die Ofenrube geschüttet, wo es mit der Zeit versickert. Das war besonders bei Katholiken üblich.

Vor dem Begräbnis versammeln sich im Hof und vor dem Trauerhaus die Dorfbewohner, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Der Tischler ist bereits im Haus und er fordert die hinterbliebenen Angehörigen auf, vom Toten Abschied zu nehmen, bevor er den Sarg zunagelt. Der Sarg ist entweder dunkelbraun gestrichen oder mit schwarzen Tapeten, silbernen Zeichen und Buchstaben aus gepreßter Pappe verziert. Im zweiten Fall kann man am Sarg sogar den Namen und das Alter des Toten ablesen; den Deckel ziert ein großes Kreuz, das Fußende des Sarges die Aufschrift *Ruhe sanft*. Die Träger, Verwandte und Nachbarn, treten in

den Raum und bitten den Dahingegangenen aus: *Laßt uns den Hausvater (die Hausmutter) zur letzten Ruhe geleiten!* Über die Bahre legt man ein Bahrtuch aus dunkelbraunem Samt, mit einem in Silber gewirkten Kreuz und den Worten *Selig sind die Toten, die im Herrn sterben!*, das sonst im Friedhof, in der Totenkammer, aufbewahrt und bei jedem Begräbnis verwendet wird. Während sich die Träger anschicken, den Sarg in den Hof zu schaffen, geht, wenn es sich bei dem Verstorbenen um den Hausvater handelt, jemand in den Stall und treibt das auf dem Stroh liegende Vieh auf. Das ist in erster Linie bei den Evangelischen bekannt. Auch werden die Tiere besser gefüttert, *damit sie während der Anrede des Pastors still bleiben.*

Die Angehörigen bleiben noch ein wenig im Zimmer zurück und beten ein Vaterunser, während der Sarg im Hof aufgestellt wird. Bei den Evangelischen ist es Sitte, noch während der ersten Strophe es Trauerliedes im Haus zu bleiben. Der Pfarrer, der mittlerweile eingetroffen ist, nimmt die erste *E i n s e g n u n g* des Toten vor; bei den Evangelischen folgt die Trauerrede des Pastors.

War der Verstorbene Mitglied der Feuerwehr oder des Kameradschaftsvereins, nehmen diese Korporationen geschlossen am Begräbnis teil und stellen auch die Träger. Nach Beendigung der Trauerfeierlichkeiten im Haus heben die Träger den Sarg auf ihre Schultern, der bei den Katholiken von Windlichterträgern flankiert wird. An der Spitze des Trauerzuges gehen zwei Kreuzträger, einer mit dem Vortragskreuz, an dem man im Trauerhaus einen Streifen Trauerflor angebunden hat, und einer mit dem Grabkreuz, auf dem bereits der Name des Verewigten steht. Dahinter folgen die Schulkinder und die Männer. Dann kommen der Geistliche, der Kantor und der Sarg, dahinter die Verwandten. Den Schluß bilden die Frauen, während die Mädchen die von Angehörigen gespendeten Kränze tragen. Unterwegs beten die Katholischen den Rosenkranz, die Evangelischen singen Lieder aus dem Gesangsbuch.

Während des Begräbnisses bleibt eine Verwandte im Haus zurück um die Räume in Ordnung zu bringen und zu lüften.

Tiefe Erschütterung ruft der Tod eines jungen, unverheirateten Menschen unter der Dorfbevölkerung hervor. Die Gestaltung des Leichenbegängnisses wird von der Jugend des Dorfes übernommen. Alle Burschen und Mädchen der Dorfgemeinschaft geben ihrem verstorbenen Kameraden oder ihrer toten Freundin das letzte Geleit. Burschen mit weißen Schleifen quer über der Brust sind die Träger, und Mädchen ganz in Weiß begleiten den Sarg. Es haben auch schon Mädchen den Sarg einer verstorbenen Freundin für eine kurze Wegstrecke getragen. Unmittelbar hinter der Bahre folgen drei weißgekleidete Mädchen. Eines von ihnen trägt einen Polster, auf dem ein Rosmarinkränzchen liegt, die beiden an-

deren halten je ein Ende einer weißen Schleife in der Hand, deren anderes Ende an je einer Seite des Polsters befestigt ist.

Den Sarg eines verstorbenen Kleinkindes trägt die Taufpatin auf dem Kopf zum Friedhof.

Ist der Trauerzug im Friedhof angelangt, stellen sich die Frauen auf der einen, die Männer auf der anderen Seite des offenen Grabes auf. Man löst den Trauerflor vom Vortragskreuz und läßt ihn ins Grab fallen. Die Hinterbliebenen haben am Fußende des Grabes Aufstellung genommen und der Kirchenchor oder alle Trauergäste gemeinsam singen ein Trauerlied, bevor der Pfarrer die zweite Einsegnung vornimmt. Am Schluß tritt jeder Trauergast an das offene Grab und wirft unter Segensworten etwas Erde hinein, wodurch er vom Dahingegangenen endgültig Abschied nimmt.

Nun stellt sich einer der Trauernden zum Friedhofstor, um den einen oder anderen zum *T o t e n m a h l* einzuladen; die Verwandten, die Träger, der Totengräber, der Tischler u. a. m. nehmen üblicherweise daran teil, den Pfarrer und den Kantor bittet man ins Gasthaus. Beim Totenmahl, das nach jedem Begräbnis abgehalten wird, kommen Brot und Wein auf den Tisch. Neuerdings gibt es zum Brot auch Wurst. Während des Essens steht zuerst der Totengräber auf und hält eine Rede über den Tod. Bevor er seine Worte mit: *Ich bitte um eine Antwort* schließt, dankt er im Namen der Anwesenden für die Einladung zum Totenmahl. Daraufhin erhebt sich der Tischler, um im Namen der Trauernden zu antworten. Er bittet die Gäste, noch nicht aufzubrechen, da noch *Brot und Trunk* vorhanden seien.

Die Dauer der *T r a u e r z e i t*, die nun beginnt, richtet sich nach dem Verwandtschaftsgrad des Trauernden. Während die engsten Angehörigen, Gattin, Gatte, Kinder und Eltern, ein Jahr lang trauern, tragen Enkelkinder und andere Verwandte zwei Monate bis ein halbes Jahr lang schwarze Kleidung als äußeres Zeichen der Trauer. Sie nehmen außerdem genau so lange an keinen Unterhaltungen teil.

Am jeweiligen Todestag (Jahrestag) bestellen die Katholiken eine Seelenmesse, die Evangelischen spenden Kerzen für den Altar oder Geld für die Kirche.

J a h r e s b r a u c h t u m

N o v e m b e r.

Während der Bauer im Oktober die letzten Feldfrüchte einbringt und das Wintergetreide aussät, zieht sich das Leben vom Freien immer mehr in die Häuser zurück. In diese Zeit fällt das Fest Allerheiligen, das den Charakter von Allerseelen angenommen hat, was sich wohl aus der Tatsache erklärt, daß der 2. November zu den normalen Arbeitstagen gehört. Man schmückt die Gräber der Toten und trägt dunkle Kleidung.

Am Vorabend des ersten November hat man in jedem Haus eine Anzahl von Allerheiligenstriezel gebacken. Am Morgen des Allerheiligentages bringt die Godl einen davon ihrem Patenkind, das sich schon tagelang auf dieses Geschenk gefreut hat.

Ab diesem Tag kehrt auch für das Vieh, das den Sommer über täglich auf die Weide getrieben wurde, die Winterruhe ein. Von früh bis spät geht der Gemeindehalter von einem Bauernhaus zum anderen. In den Händen hält er ein Bündel Birkenzweige und überall, wo er hinkommt, trägt er seinen Wunsch vor: *Soviele Zweige ich habe, soviele Kühe und Kalbinnen soll der Bauer im nächsten Jahr austreiben.* Der Halter kommt also an diesem Tag und nicht, wie es sonst üblich ist, am Martinitag. Für diese Worte, die der Viehbesitzer gerne hört, bekommt er in jedem Haus einen Striezel.

Einen *Guten Morgen um einen Heiligenstriezel!* wünschen die Zigeuner, die ebenfalls von Haus zu Haus gehen, wo man ihnen jeweils einen Allerheiligenstriezel schenkt.

Der *Kathrein* tag (25. November), an dem sich die Leute noch einmal bei Musik und Tanz unterhalten, weist bereits in die Adventszeit hinüber. Nach dem 25. November darf man nicht mehr tanzen, aber auch nicht mehr brecheln, denn *Kathrein sperrt Geign und Brechl ein.*

Vorweihnachtszeit.

Vom ersten Adventssonntag an stellt sich das Fühlen und Denken auf das bevorstehende Weihnachtsfest ein. Trotz der langen Winternächte stehen die Katholiken schon zu früher Stunde auf, um die Rorate zu besuchen, die täglich um sechs Uhr morgens abgehalten wird. Der Brauch, einen Adventkranz zu flechten, ist neueren Datums. Er wird erst seit dem 2. Weltkrieg gepflegt. Der Kranz wird mit vier Kerzen versehen und an jedem Adventssonntag wird eine mehr angezündet, bis am letzten Adventssonntag alle vier Kerzen brennen.

Das Schneiden der *Barbarazweige* ist allgemein beliebt. Am 4. Dezember holen die jungen Leute einige Kirschenzweige aus dem Garten, die sie in Wasser in einem geheizten Raum aufstellen. Diese Zweige, an die sich für Jugendliche ein Liebesorakel knüpft, sollen gerade zu Weihnachten aufblühen, was aber oft ausbleibt. Der Bursch oder das Mädchen *kommt im folgenden Jahr zum Heiraten*, falls die Kirschenblüten bis zum 24. Dezember aus den Knospen brechen.

Am darauffolgenden Tag, am 5. Dezember, kommt zu den Kindern der *Niglo*. Am Abend verkleiden sich einige Burschen mit alten Kleidern und gürteten sich mit Stroh; auch das Gesicht ist ver mummt, damit sie niemand erkennt. Eine Kette, mit deren Rasseln sie ihr Kommen anzeigen und in den Kindern noch mehr Furcht erregen, eine Rute zum

Strafen der Schlimmen und ein Sack voll guter Sachen zur Belohnung der Braven vervollständigen ihre Ausrüstung. Sie fordern die Kinder zuerst zum Beten auf. Die Mädchen und die Folgsamen unter den Buben kommen diesem Verlangen in der Regel eifrig nach und werden dafür mit Äpfeln und Nüssen beschenkt. Oft genug gibt es aber auch trotzig Knaben, die das Beten hartnäckig verweigern. Bei ihnen kennen die *Niglos* keine Gnade; sie werden mit den Ruten geschlagen und bisweilen auch, ohne Rücksicht auf Verletzungen, mit der Kette aus dem Zimmer gezerrt und verprügelt. Der heilige Nikolaus als Umgangsgestalt ist noch nicht alt, man kennt ihn erst zehn bis fünfzehn Jahre. Er kommt zusammen mit dem Krampus zu den Kindern. Die Braven beschenkt der Nikolaus, die Schlimmen werden vom Krampus ihrer Bestrafung zugeführt.

Am Abend des 13. Dezember zieht sich eine Gruppe von Mädchen als *Luzeln* an. Sie hüllen sich in weiße Leintücher oder Altweibergewänder und tragen in den Händen einen Salzmörser und ein hölzernes Messer, das mit roter Farbe angestrichen ist, um blutig zu erscheinen. Um unerkannt zu bleiben, verstellen sie beim Sprechen ihre Stimme. So ziehen sie durch das Dorf und kehren in jedes Haus ein, in dem Kinder leben. Das Getöse ihrer Mörser macht sie weithin hörbar. Nachdem sie eingetreten sind, fordern sie die Kinder zum Gebet auf. Folgen jene ohne Widerrede, werden sie von den Luzeln mit Süßigkeiten bedacht, die Ungehorsamen müssen sich mit einer Tracht Prügel abfinden. Mit dem *blutigen Messer* drohen die Luzeln den Bösen außerdem an, ihnen die Fersen auszuschneiden und einzusalzen.

Inzwischen ist Weihnachten sehr nahe gerückt, und die Frauen beginnen mit den Vorbereitungen für das Fest. Das Haus wird zusammengeräumt, aber man vergißt auch das Backen nicht.

Mit der Thomasnacht (21. Dez.) fangen die *R a u h n ä c h t e* an. Wenn ein Mädchen über den Zukünftigen etwas erfahren will, tritt es in dieser Nacht vor das Haus und lauscht, ob sie einen Hund bellen hört. Das Hundegebell gibt ihr darüber Aufschluß, aus welcher Richtung der Liebhaber stammen wird.

W e i h n a c h t e n .

Der 24. Dezember (H l. A b e n d) gilt als strenger Fasttag, den man, durch das kirchliche Gebot darauf hingewiesen, unbedingt einhalten muß. Es wäre unvorstellbar, an diesem Tag Fleisch zu essen, statt dessen bereitet man Sterz, Schmarrn, Strudel und Nigl zu. Am Abend sitzt die Familie zu Hause beisammen, und die Kinder warten auf das Christkind, das ihnen etwas bringen soll. Das leibhaftige Erscheinen desselben, das die Geschenke und den Christbaum überreicht, macht auf die Kleinen einen großen Eindruck. Eine Frau oder ein Mädchen spielt das Christ-

kind, das ganz in Weiß, mit einem Schleier vor dem Gesicht in die Stube tritt. Es fordert die Kinder zum Beten auf, bevor es die mitgebrachten Sachen verteilt. Der Christbaum ist mit gedörrten Birnen, roten Äpfeln, Nüssen und Figuren aus Lebzelt, wie Reitern, Wickelkindern, Uhren u. a. m., behangen und wird mit der Spitze am Trambalken befestigt, während an seinem unteren Ende ein großer roter Apfel steckt. Den Christbaum mit der Spitze nach unten aufgehängt kennt man nicht. Der stehende Christbaum wurde erst in der Zwischenkriegszeit bekannt. In den Häusern ärmerer Leute gibt es keinen Christbaum. Die Kinder dieser Familien stellen vor dem Schlafengehen Brotsimperl auf den Tisch, in denen sie am nächsten Morgen kleine Gaben vorfinden. Nachdem man eine Weile gemeinsam gebetet und gesungen hat, geht man zu den Nachbarn oder Verwandten Karten spielen, wo es aber nicht um Geld, sondern um Nüsse geht. Um Mitternacht macht man sich auf den Weg zur Mette. Die *Kartenspieler* haben auch die gewonnenen Nüsse mitgebracht, die sie vor Beginn der Mette im Mittelgang der Kirche zu den Standplätzen der Kinder vorrollen und Buben wie Mädchen versuchen möglichst viele Nüsse zu erwischen.

Da der *Christtag* als heilig gilt, bleibt man an diesem Tag allgemein zu Hause; man unterläßt sogar Verwandtenbesuche. Zu Mittag steht in jedem Haus das sogenannte *Christkraut* auf dem Tisch. *Man bleibt das ganze Jahr über gesund*, wenn man davon ißt.

Am zweiten Weihnachtsfeiertag (*Stephani*) ist das ganze Dorf auf den Beinen, um bei Verwandten und Nachbarn *Christbaum* anzuschauen. Von drei Uhr nachmittags an spielt eine Musikkapelle, zum ersten Mal nach der Adventszeit, im Gasthaus zum Tanz auf.

Am 27. Dezember, dem Fest des heiligen Evangelisten Johannes, weiht der Pfarrer in der katholischen Pfarrkirche den Meßwein, den er das ganze Jahr über bei der Eucharistiefeier braucht.

Das Fest der *Unschuldigen Kinder* (28. Dezember) betrifft vor allem die Buben des Dorfes. Zeitig in der Früh, wenn es draußen noch finster ist, schleichen sie mit Weidenruten aus dem Haus. Schon am Vortag haben sie sich am Bach das geeignete Weidenreisig geholt. Damit haben sie einen der Männer im Dorf aufgesucht, der sich auf das Flechten der *Frisch- und G'sund*-Ruten gut versteht. Es geht den Buben nicht nur darum, eine Rute zu haben, sondern sie muß auch schön geflochten sein, worauf die Besitzer sehr stolz sind. So kommen sie in die Häuser, wo man sie gern sieht, denn sie wünschen Gutes. Sie sagen: *Frisch und g'sund, frisch und g'sund und a laung's Lejbm dazui* oder

*Frisch und g'sund, frisch und g'sund,
's ganze Jahr g'sund und rund.
Gott solls geb'n, lang sollst leb'n
und ein' Beutel voll Geld hergeb'n*

und schlagen jedes Familienmitglied auf den Rücken. Für ihre Wünsche erhalten sie Geld von den Leuten.

Neujahr.

Am Stephanitag beginnt die Musikkapelle mit dem Neujahrsspielen. Vier Tage lang ziehen die Musikanten vom Morgen bis zum Abend von Haus zu Haus und überall tragen sie singend und spielend ihre Wünsche zum Jahreswechsel vor. Die Hausleute erwarten sie bereits im Hof. Vor der Wohnungstür nehmen die Mitglieder der Musikkapelle mit ihren Instrumenten Aufstellung und singen zuerst gemeinsam die erste Strophe des Neujahrsliedes:

*Ganz lieblich zu singen aus einem neuen Ton,
das alt' Jahr wird vergehen, das neue fängt sich an.
Drum sind wir gekommen, zu wünschen fürwahr
dem Herrn und der Frau ein glückselig's Neues Jahr.*

Darauf folgt ein kurzes Zwischenspiel, das wieder vom Absingen der zweiten Strophe des Liedes abgelöst wird:

*Zum Schluß woll'n wir's greifen, nimmt alles ein End,
was lebet oder schwebet, und was man nur denkt,
ein neues Jahr zu wünschen euch allen zugleich,
hier fröhlich zu leben durch das himmlische Reich.*

Mit Instrumentalmusik beschließen die Musikanten ihre Glückwünsche, für die sie Geld bekommen. Jeweils am Abend muß das Spiel unterbrochen werden, und am folgenden Tag setzt man damit in dem Ortsteil fort, wo man tags vorher aufgehört hat. Das teilt man sich so ein, daß die Häuser in der Nähe der Pfarrkirche zum Schluß dran kommen, also am Silvesterabend, weil sich dann die Musikanten gemeinsam zur Jahresschlußandacht begeben.

Am Neujahrstag zeitig in der Früh sind wieder die Buben des Dorfes auf den Beinen, um den Leuten, besonders den Verwandten, ein glückliches Neujahr zu wünschen. Es ist nicht üblich, daß Mädchen Neujahr wünschen gehen. In Spruchform, es gibt verschiedene solcher Neujahrssprüche, bringen sie ihre Glück- und Segenswünsche zum Jahreswechsel vor und erhalten dafür Geld.

Ebenfalls Glück wünschend kam früher an diesem Tag auch der Nachtwächter in jedes Haus. Bei dieser Gelegenheit holte er sich den Lohn für seine Wachdienste, nämlich ein *Maßl* (ca. 6 kg) Weizen und fünf Kilogramm Korn pro Haushalt.

Am 5. Jänner, dem Vorabend von Dreikönig, geht die *Budlnädl* um. Eine Frau, eingehüllt in ein weißes Leintuch oder in Altweiberkleider, mit vermommtm Gesicht, geht von Haus zu Haus. In der Hand hält sie

eine Glocke, mit der sie ihr Kommen ankündigt. Ihre Aufgabe ist es, die braven Kinder zu belohnen und ihren Unmut über das Verhalten der bösen zu zeigen. Diese Rüge erteilt die *Budlnädl* aber nicht handgreiflich wie z. B. der *Niglo*, sondern in Form eines *Geschenkes*. Während sie den Braven Zuckerl, gedörrte Äpfel, Birnen, Zwetschken und Nüsse zurollt, werden die Schlimmen nur mit Kukuruzkörnern und geschnittenen Rüben bedacht. Während sie diese Gaben hinrollt, ruft die *Budlnädl*: *Pie, Pie, Pie*, als wollte sie Hühner locken. Man sagt, wenn die *Budlnädl* kommt, legen die Hennen das ganze Jahr über gut. (Der erste Teil ihres Namens rührt von *aufbudln* her, worunter man das Hinrollen von Dingen versteht. Das *nädl* geht auf *Ahnl* = alte Frau zurück.)

Der nächste Tag, das Fest der heiligen *Drei Könige* (6. Jänner) stellt eine Art Grenze zur Weihnachtszeit dar. Bis Dreikönig nehmen die Kinder nichts vom Christbaum herunter. Erst am 6. Jänner oder an einem Tag danach räumt man ihn ab und trägt ihn aus der Stube in den Hof. Dort wird der abgeräumte Christbaum zum Spielzeug der Kinder, die ihn wieder mit den verschiedensten Dingen behängen. Aus dem Stamm des Weihnachtsbaumes schnitzen die Erwachsenen oft Suppensprudler für die Küche.

Am Dreikönigstag gehen die Buben Sternsingen. Sie kommen in jedes Haus, singen und spielen dort Szenen um die Geburt Christi und werden für ihre Darbietungen mit Geld belohnt. Die Papierkrone auf dem Haupt und ihr buntes Gewand lassen sie Königen ähnlich erscheinen. Bevor sie ein Haus verlassen, schreiben sie mit Kreide die Initialen der heiligen Drei Könige und die jeweilige Jahreszahl an die Tür ($19=K+M+B=66$).

Faschingszeit.

Die Faschingszeit, die ihren Höhepunkt während der drei Faschingstage erreicht, beginnt mit Dreikönig und endet am Aschermittwoch. Man vergnügt sich während dieser Zeit bei Musik und Tanz und gibt sich richtig ausgelassen.

In diese Faschingszeit fällt das kirchliche Fest *Maria Lichtmeß* (2. Feber), das nicht zum Fasching gehört, seines Datums wegen muß es aber hier behandelt werden. Am Lichtmeßtag wird in der katholischen Kirche neben dem Festgottesdienst eine Weihe verschiedenster Gegenstände abgehalten. Bilder, Rosenkränze, Ringe und vor allem Kerzen, die sie das ganze Jahr über gekauft oder geschenkt bekommen haben, bringen die Leute ins Gotteshaus, um sie weihen zu lassen. Diese zu Lichtmeß geweihten Kerzen zündet man bei Gewitter an und verwendet sie vor allem bei Versehngängen und gibt sie in die Hand eines Sterbenden.

Da der Faschingssonntag immer mit den Sonntag Quinquagesima, der sich nach dem Osterfest richtet, zusammenfällt, können die Faschingstage in manchem Jahr unmittelbar auf Lichtmeß folgen oder erst bis zu einem Monat später im Kalender aufscheinen. Am Faschingssonntag findet im Gasthaus nur eine Tanzunterhaltung statt, während der Montag den Burschen gehört, die den ganzen Tag mit Musik durch das Dorf ziehen. Sie kommen in jedes Haus, wo sie von den Leuten Selchfleisch, Eier oder Geld bekommen. Zwei Burschen tragen auf ihren Schultern eine Stange, auf der das Fleisch aufgefädelt ist. Am Abend verkaufen die Burschen die Eier und bringen das Fleisch in die Gasthausküche, um es zubereiten zu lassen. Mit dem Erlös aus dem Eierverkauf kaufen sie Weir. Zum Fleisch wird Gröälsalat gegeben. Sie trinken auch ausgiebig, um sich von den Anstrengungen des Tages zu erholen und für den anschließenden Tanz zu stärken.

Der Fasching ist auch die Zeit der Hochzeiten. Hat während des ganzen Faschings im Dorf keine Eheschließung stattgefunden, veranstalten die Burschen am Nachmittag des Faschingsdienstags ein Blochziehen. Schon Tage vorher holen sie aus dem Wald einen mächtigen Baumstamm, der für gewöhnlich von einem Bauern gespendet wird. Diese *Holzbraut* legt man auf einige zusammengekoppelte Wagen und bringt sie so ins Dorf herein, wo die Mädchen das Gefährt mit Nadelreisig und buntem Papier schmücken. Man hat auch schon eine Braut und einen Bräutigam bestimmt, die dann während des Blochziehens auf dem Baumstamm Platz nehmen müssen. Am Faschingsdienstag nachmittags ziehen die Burschen mit dem Bloch durch das Dorf. Einige von ihnen sind kostümiert. Als Gendarm, Schuhputzer, Rauchfangkehrer und andere Handwerker bringen sie durch ihre Späße Stimmung in die Zuschauermenge. (Die Kostüme sind nicht immer dieselben, sondern es können die dargestellten Handwerkszweige von einem aufs andere Mal variieren.) Für die Darbietungen geben ihnen die Leute Geld. Dem Zug voran marschiert die Musikkapelle. Am Dorfplatz macht man halt, und dort findet, einer echten Trauung nachvollzogen, die lustige Scheinkopulierung statt. Beim Blochziehen gibt es keine feststehenden Sprüche. Nachher setzt sich der Zug wieder in Bewegung, bis er am Dorfende angelangt ist, wo dann die Holzbraut versteigert wird; Zimmerleute und andere Dorfbewohner beteiligen sich an der Verlizitierung. Die Burschen, als Veranstalter, steigern natürlich eifrig mit, um einen möglichst hohen Preis herauszuholen, den sie anschließend im Gasthaus, wo zum letzten Tanz im Fasching aufgespielt wird, gemeinsam ausgeben. Diese Tanzunterhaltung dauert heute nur bis Mitternacht, dem Beginn der Fastenzeit, und wird meist mit einem lustigen Gesellschaftstanz, meistens mit dem Polsterltanz, abgeschlossen.

Mancher Bauer hält während der Faschingstage in seiner Tenne

eine kleine Unterhaltung bei Ziehharmonikamusik und Tanz für die Kinder des Dorfes ab, die man Kinderfasching nennt.

Der Aschermittwoch setzt der Faschingszeit ein Ende und leitet in die Fastenzeit, der Zeit der Vorbereitung auf Ostern, hinüber. In der Früh holen sich die Katholiken in der Pfarrkirche das Aschenkreuz, das ihnen vom Priester mit dem Daumen auf die Stirn gezeichnet wird und auf das „memento mori“ hinweist. Die Asche dazu stellt man durch das Verbrennen geweihter Palmkätzchen aus dem Vorjahr her. Der Aschermittwoch ist ein strenger Fasttag.

Ostern.

In der Karwoche, die mit dem Palmsonntag beginnt, erreicht die Vorbereitung auf das Osterfest, der die ganze Fastenzeit gedient hat, ihren Höhepunkt. Im Vordergrund stehen die kirchlichen Feiern dieser Tage. Die Dorfbewohner räumen Haus und Hof zusammen, sogar die Häuser werden geweißigt. Sie backen für die Feiertage und bereiten die Lebensmittel für die Osterfleischweihe vor.

Am Palmsonntag findet in der katholischen Pfarrkirche die Palmweihe statt. Die Palmbuschen, die die Gläubigen dazu mitnehmen, bestehen aus einigen Zweigen, die mit einem Band zusammengebunden sind. Die Palmprozession, die von der Pfarrkirche zum Kriegerdenkmal und zurück führt, wird erst seit einigen Jahren abgehalten. Am Nachmittag steckt man die geweihten Palmkätzchen an verschiedenen Orten auf. Einige Zweige bleiben im Haus, um es vor Blitzschlag zu schützen. Nach dem Mittagessen machen sich der Hausherr und die Hausfrau mit einigen Palmzweigen auf, die sie auf die Felder verteilen, wo sie jeweils in die Mitte des Ackerendes gesteckt werden, um die Ernte vor Hagel- schlag zu bewahren. Man will aber auch den Verstorbenen den Segen der geweihten Zweige zukommen lassen und legt einen Zweig auf die Gräber der toten Angehörigen. Statt des gewöhnlichen Palmzweiges fertigt man daraus auch kleine Kreuze an, die man dann an die genannten Plätze bringt. Sobald man mit dem neugeweihten Palmbuschen aus der Kirche zurück ist, verbrennt man den alten aus dem Vorjahr. Bei schweren Gewittern bricht man einige Palmkätzchen vom geweihten Zweig und wirft sie in die Ofenglut, um für den Besitz Schutz vor der drohenden Gefahr zu erwirken.

Der Gründonnerstag ist der erste der Kartage. Am Vormittag hält der Pfarrer in der katholischen Kirche ein Amt ab, bei dessen Gloria alle Kirchenglocken geläutet werden, bevor sie *nach Rom fliegen*, um bis zur Auferstehungsfeier zu schweigen. Bis dahin werden die Gläubigen von einer Turmratsche zum Gebet und zu den Gottesdiensten gerufen. Es gibt keine Ratscherbuben.

Am Karfreitag, der ein sehr strenger Fasttag ist, herrscht im ganzen Dorf Trauerstimmung über den Tod Christi. Die Arbeit ruht größtenteils an diesem Tag, da die Leute die meiste Zeit in der Kirche verbringen. In der katholischen Pfarrkirche hat sich durch die Liturgiereform in den letzten Jahren am Zeitpunkt der Abhaltung der verschiedenen Gottesdienste einiges geändert. Während früher das Hochamt am Gründonnerstag schon in der Früh gelesen wurde, zelebriert es der Priester jetzt am Abend. Das Auferstehungsamt wird jetzt schon am Karsamstag abends nach der Feuer- und Taufwasserweihe abgehalten. Man darf am Karfreitag keine Wäsche zum Trocknen aufhängen, denn es würden soviel Stück Vieh zugrunde gehen als Wäschestücke an der Leine sind.

Man enthält sich auch noch am Karsamstag bis nach der Auferstehungsprozession jeglichen Fleischgenusses. Am Abend findet vor der Kirche die Feuerweihe statt. Die Leute nehmen von der geweihten Glut einige Körner mit nach Hause und geben sie zum anderen Feuer im Herd, auf dem man dann das Osterfleisch kocht, das der Pfarrer noch am selben Abend nach der Auferstehungsprozession weiht. In einem Körbchen oder in einer Tasche nimmt die Hausfrau verschiedene Speisen, wie geselchtes Fleisch, Weißbrot (Nigl), Eier, Kren und ein Stück gewöhnlichen Brotes zur Fleischweihe mit. Das Stück Schwarzbrot gibt man nachher dem Vieh zu fressen, um es ebenfalls am Ostersegen teilhaben zu lassen. Nach der Auferstehungsprozession brennen die Burschen auf dem Berg ein Osterfeuer ab. Schon Tage vorher haben sie im Wald Holz gesammelt und von den Bauern Stroh zum Anheizen erbettelt. Beim Abbrennen dieses Feuers führen die Burschen und Buben, über das Feuer springend, die verschiedensten Kunststücke aus.

Am Ostermorgen zieht die Musikkapelle musizierend durch das Dorf. Früher war auch das Schießen üblich, das die Burschen durchführten. Die Familie setzt sich zu Tisch, auf dem die geweihten Speisen liegen, denn ein jeder muß davon auf nüchternen Magen essen. Falls ein Familienmitglied bei der Mahlzeit nicht dabei sein kann, hebt man ihm etwas davon auf. Kann man die Speisen nicht auf einmal verzehren, wird der Rest am nächsten Morgen aufgegessen. Abfälle von den geweihten Nahrungsmitteln, wie Brotbrösel, Eierschalen u. a. verbrennt man im Ofen. Nachher bringt die Patin dem Patenkind ein *Rotes Ei*. Die Kinder suchen seit einigen Jahren auch im Garten nach Ostereiern, die der Osterhase versteckt hat und die rot, blau, grün und gelb gefärbt sind.

Am Nachmittag gehen alle in *d'Grīa*, zu einem Gasthaus in *d'Oberbergn*. Früher haben die Mädchen schon Tage vorher einige Ostereier mit Wachs, Scheidewasser oder Kratztechnik verziert und mit Sprüchlein versehen. Diese Eier nahmen sie mit in *d'Grīa*, wo dann die Burschen zu ihnen um ein Osterei betteln kamen. Nicht jeder bekam ein solches Ei, kam aber das Mädchen dem Wunsch des Burschen entgegen, so war er verpflich-

tet, ihr am Ostermontag beim Kirastanderl als Gegenleistung ein Lebzelterz zu kaufen. In *da Gr̄ia* wird bis zum Abend gegessen und getrunken und gesungen.

Am Ostermontag spielt von drei Uhr nachmittags an im Gasthaus zum ersten Mal wieder eine Musikkapelle zum Tanz auf.

Zu *M a r k u s* (25. April) wird eine Flurprozession abgehalten. Man zieht mit dem Pfarrer am Friedhof vorbei bis *zum Feld* und wieder zurück zur Kirche. Die Leute nehmen von den Feldern geweihte Ähren mit nach Hause, die sie dann in der Küche hinten in ein Bild stecken. Jeweils zu einer anderen Kapelle im Dorf führt der Geistliche die Prozessionen an den drei Bittagen.

1. M a i.

Am 30. April abends holen die Burschen aus dem Wald einen schönen langen Baum, für gewöhnlich eine Fichte, die sie stehlen, wenn sie ihnen nicht von einem Bauern geschenkt wird. Sie stellen nur bei einem Gasthaus einen Maibaum auf; es ist nicht üblich, Mädchen einen zu stellen. Man rindet den Baum bis zur Krone ab und umwickelt ihn mit einer von den Mädchen geflochtenen Girlande. Bunte Papierbänder und volle Bier- und Weinflaschen zieren die Krone des Baumes, den man mit vereinten Kräften aufstellt und fest im Boden verankert. Nachher belohnt der Wirt die Aufsteller mit Speise und Trank, und man feiert bis in die Nacht hinein. Die Burschen, die in *d' Bergn* wohnen, stellen ebenfalls ihrem Wirt einen Maibaum.

Am 1. M a i, um vier Uhr in der Früh, rückt die Ortsfeuerwehr aus. Wie im Ernstfall legen sie eine Schlauchleitung, aber nicht um ein Feuer zu löschen, sondern nur um die Gärten der Wirte und Geschäftsleute zu gießen, wofür sie zur Belohnung Wein und Schnaps bekommen.

Beim Umschneiden des Maibaumes am 31. Mai gehen die Burschen mit äußerst unzulänglichen Werkzeugen, mit einer völlig stumpfen Axt und einer Säge, die nichts schneidet, daran, den Baum umzulegen. Dabei kommt es zu lustigen Szenen und witzigen Zwiegesprächen, die an keine feste Form gebunden sind. Ist der Maibaum endlich umgeschnitten, wird er versteigert oder verlost. Dann veranstaltet der Wirt ein Fest mit Musik und Tanz. Das bei der Versteigerung erworbene Geld setzen die Burschen gemeinsam in Wein um.

P f i n g s t e n.

Vierzig Tage nach Ostern feiert die Kirche das Fest *C h r i s t i H i m m e l f a h r t*. Die Leute sagen, man dürfe an diesem Feiertag weder waschen noch nähen, *wal oan sunst ganz Joa(r) d' Wejda nougeinga*, das heißt, man wäre das ganze Jahr von Blitz und Unwetter bedroht.

Eineinhalb Wochen später steht Pfingsten auf dem Kalender. Schon am Samstag vor dem Heiligen-Geist-Fest gehen die Burschen am Abend mit langen kurzstieligen Peitschen durch das Dorf, wobei ihr Schnalzen einen ohrenbetäubenden Lärm erzeugt. Man weiß heute nicht mehr, welcher Sinn hinter dem Brauch steht. Zum Unterschied zu ähnlichen Umgangsbräuchen bekommen die Burschen für das Pfingstschnalzen nichts von den Leuten.

Am Pfingstsonntag in der Früh trachtet jedes Familienmitglied, möglichst als erstes aufzustehen; denjenigen, der als letzter aus den Federn kriecht, nennt man *Pfingstluckn* und schimpft ihn mit dem Vers: *Pfingstluckn steh' auf, nimm in Bejsn und kiar auf* aus.

Am Pfingstmontag, ab drei Uhr nachmittags, wird im Gasthaus eine Tanzunterhaltung abgehalten.

Der letzte große Feiertag vor dem Sommer ist das Fronleichnamsfest, dessen Mittelpunkt die Fronleichnamsprozession bildet. Am frühen Morgen stellt man entlang des Prozessionsweges Stauden auf; es werden hiezu vor allem Birken, aber auch Buchen und Erlen verwendet, die man am Tag vorher aus dem Wald geholt hat. Bei vier verschiedenen Hauseinfahrten bauen die Hausleute, die diese Aufgabe oft Jahrzehnte lang versehen, Altäre auf. Der Prozession voran schreitet die Musikkapelle, vor dem Allerheiligsten gehen einige weißgekleidete Schulmädchen, die aus Körbchen Blumenblätter auf den Weg streuen. Bei jedem Altar hält die Prozession an, der Priester hält eine Lesung und erteilt den sakramentalen Segen. Ist der *Umgang* zu Ende, sind die Leute eifrig bemüht, von den Altären geweihte Zweige abzubrechen, die sie mit nach Hause nehmen, wo sie sie hinter ein Bild stecken, um das Haus vor Unwetter und Blitzschlag zu schützen. Die Frauen legen einige Blätter dieser geweihten Stauden in ihr Gebetbuch.

Kirtag.

In Wolfau werden zwei Kirtage abgehalten, der eine am Dreifaltigkeitssonntag und der andere am ersten Sonntag im September (Ägidi). An diesen Tagen kommen Standler ins Dorf, die ihre Ware anbieten. Die Kinder haben sich schon wochenlang auf diesen Kirtag gefreut, da sie sich bei den Standln Lebzeltfiguren aussuchen dürfen, die die Godl und die Eltern bezahlen. Für Buben kauft man Reiter und Uhren, während sich die Mädchen Wickelkinder auswählen.

Am Nachmittag ist in allen Gasthäusern Kirtagstanz. Bevor die Musikkapelle im Wirtshaussaal zu spielen anfängt, stellt sie sich der Bevölkerung vor. Sie nimmt vor dem Gasthaus Aufstellung und bringt ein Ständchen, um eine Kostprobe ihres Könnens zu geben und die Tanzlustigen anzulocken. Dann geht sie in das Lokal hinein, und die eigentli-

che Tanzunterhaltung kann beginnen. Wer von den Burschen als erster den Tanz beginnt, muß der Musikkapelle einen Liter Wein zahlen. Der Tanz wird bis in die Morgenstunden des nächsten Tages fortgesetzt. Am Montag feiert man den Nachkirtag.

W a l l f a h r t.

Im Laufe des Jahres führen der Pfarrer und der Vorbeter mehrere Wallfahrten zu verschiedenen Heiligtümern in näherer oder weiterer Umgebung. Die Gläubigen nehmen gerne und zahlreich daran teil. Am 2. August pilgert man gemeinsam nach Hartberg (Portiuncula). Ein sehr beliebter Wallfahrtstag ist der 15. August, der Große Frauentag; Fieberbründl, Pöllauberg, Mariazell u. a. m. werden besucht. Auch an kleineren Marienfeiertagen unternimmt man Wallfahrten, die man meist zu Fuß sogar bis Mariazell zurücklegt. Jeder Teilnehmer nimmt in einem Bündel seine Wegzehrung mit. Am Wallfahrtsort denkt man auch an die Angehörigen zu Hause, die nicht mitkommen konnten, und bringt ihnen als Andenken Bilder, Kreuze und Rosenkränze mit.

Bei der Rückkehr tragen alle ledigen Mädchen ein weißes, aus Wachsbäumchen zusammengesetztes Wallfahrtskränzchen auf dem Haupt und ziehen so mit den übrigen Wallfahrtsteilnehmern feierlich in die Dorfkirche ein.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Wissenschaftliche Arbeiten aus dem Burgenland](#)

Jahr/Year: 1969

Band/Volume: [042](#)

Autor(en)/Author(s): Putz Adalbert

Artikel/Article: [Lebens- und Jahresbrauchtum. 291-319](#)